

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 62 (1972)

Artikel: Ich blättere im Rorschacher Festkalender der letzten 60 Jahre

Autor: Niederer, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich blättere im Rorschacher Festkalender der letzten 60 Jahre

Hermann Niederer

Nicht vom Rorschacher Fest von 1971 ist hier die Rede. Darüber zu berichten sei einer zuständigeren Feder überlassen. Doch lohnt es sich bei der Gelegenheit, der Rorschacher Festtradition des laufenden Jahrhunderts ein wenig nachzuspüren.

1912 Ein kantonales Schützenfest

Wozu ein längst vergessenes Schützenfest nochmals aufpolieren? Antwort: Weil es den Berichterstatter zu einem kleinen politischen Exkurs reizt. Seines Vaters Schützenerlebnisse und -erzählungen kommen ihm in den Sinn, aus der Zeit, da es noch keine Eisenbahnen gab und man noch im Break oder, wenn die Männer es besonders bequem haben wollten, im vierplätzigen Kütschlein an die eidgenössischen und kantonalen Ehr- und Freischießen fuhr. Ein paar Trophäen aus den vierziger Jahren (z. B. Basel 1844) erinnern an die Zeit, da die Festlichkeiten des 1824 in Aarau gegründeten Schweizerischen Schützenvereins im Wetterleuchten eines nahen politischen Sturmes standen und die Anhänger der Volkssouveränität mit den Männern der Restauration hart aneinandergerieten. An jenen Schützenfesten durfte man es auch wagen, dem als Gäste anwesenden fremden Diplomaten deutlich zu sagen, daß man sich ihre Einmischung in unsere Angelegenheiten verbitte. Dann kam das Schicksalsjahr 1847, der Sonderbundskrieg, jenes schweizerische Vorspiel zum europäischen Revolutionsjahr 1848. Für die Schweiz aber war 1848 das Jahr des Aufstiegs aus den Trümmern des alten Staatenbundes zum liberalen Bundesstaat. Mit der neuen Bundesverfassung war der jahrhundertealte konfessionelle Hader überwunden und jeder Kanton, ob groß oder klein, ob katholisch oder protestantisch, bildete ein gleichwertiges Glied der neuen Eidgenossenschaft. Das mußte

doch im Kreise Gleichgesinnter alle paar Jahre gefeiert werden! Man fuhr an den Festort nicht nur zum Schießwettkampf, sondern zur Erneuerung der politischen Freundschaften. Wo erfaßte der Ruf zur nationalen Sammlung wirksamer die Jungen und die Alten? Man lese Gottfried Kellers Novelle «Das Fähnlein der sieben Aufrechten», das Büchlein mit der phrasenlosen, aber die Herzen gewinnenden politischen Sprache. Es ist darin die Rede vom Aarauer eidgenössischen Schützenfest von 1849. Derselbe Geist hat auch die nachfolgenden Schützenfeste von Genf (1851), Bern (1853), Solothurn (1855) und Zürich (1859) beseelt. Es war ein Jahrzehnt innerer Versöhnung und Verständigung, aber auch ernster außenpolitischer Bedrohungen.

Der patriotische Sang erklang noch bis ins 20. Jahrhundert hinein. Auch 1912 begrüßte am Triumphbogen an der Signalstraße in Rorschach eine pompöse Inschrift des Vaterlandes Söhne. Doch haben auch wirkliche Dichter dem Wort Vaterland einen vergeistigten Inhalt zu geben verstanden, am Rorschacher Fest war es der St.Galler Johannes Brassel, auf eidgenössischem Boden Gottfried Keller und Ernst Zahn. Als bei unserm Rorschacher Fest Pfarrer Berger von Goßau bei der Übergabe der Kantonalfahne sprach, da schlug seine Rede vom Vaterland – man kann sie noch im Wortlaut in der Zeitung nachlesen – bei jung und alt ein.

Aber heute? Ob man immer noch dasselbe Ohr dafür hätte? Festredner und Festartikelschreiber sind zur Einsicht gekommen, daß man mit Wort und Begriff Vaterland behutsam umgehen muß. Das heutige Geschlecht nimmt große Worte unter die Lupe der Kritik. Man wägt Wort und Tat gegeneinander ab. Der Staat ist eben längst nicht mehr bloß ein großer Verwaltungsapparat, sondern muß mit drängenden Problemen der menschlichen Gemeinschaft fertig werden. Und das

Das Dorfzentrum von Goldach.
Photo Walter Baer.

in einer Zeit, da alle früher als unverrückbar geltenden Stützen dieser Gemeinschaft ins Wanken gekommen sind, da nicht mehr die Solon'sche Regel «Diene dem Staat mit allen deinen Kräften», sondern die Frage «Was nützt mir der Staat?» das Feld beherrscht.

Zugegeben: es war in den ersten Jahrzehnten des neuen Bundesstaates leicht, das Vaterland hochleben zu lassen. Es mag sich auch mancher über das, was das staatsbürgerliche Gewissen ihm gebot, mit einem schönen patriotischen Satz hinweggesetzt haben. Liest man aber unvoreingenommen die Geschichte der Schweiz, stellt man fest, daß sie, wie Dierauer sagt, in jahrhundertlanger merkwürdiger Kontinuität zum Hort der Volksfreiheit geworden ist. Es ist eben doch immer, wenn auch bedächtig, am innern Ausbau des Schweizerhauses gearbeitet worden. Die demokratischen Mühlen mahlen bekanntlich langsam. Vor allem sollte die junge Generation nicht übersehen, daß sie in der Geborgenheit des Schweizerhauses zweimal vor den Vernichtungsschlägen der Weltkriege bewahrt worden ist. Ob man das der Ausnahmegunst des Schicksals oder der göttlichen Fügung zuschreiben oder ob man der eigenen militärischen Anstrengung auch ein gewisses Verdienst beimesse und anerkennen will, daß es kluger Diplomatie bedurfte hat, uns durch gefährliche wirtschaftliche Engpässe hindurchzuführen, in jedem Fall wäre ein Wort des Dankes fällig. Dank aber kennt unsere Generation nicht, die, wenn sie in bösen Zeiten am Ruder gewesen wäre, alles anders und besser gemacht hätte. Heute ist das Vaterland, oder sagen wir einfach der Staat, ein großer Dienstleistungsbetrieb, dem man mit ständig wachsenden Forderungen zusetzt.

Die Frage ist aber wohl erlaubt, wie die Leute sich benehmen werden, wenn die herrliche Zeit des wirtschaftlichen Hochbetriebes von irgendwoher einen Stoß erhält und kältere Winde in unser Wohlstandsklima hineinblasen?

Doch nun zu unserm Schützenfest. Es dauerte zehn Tage, vom 8. bis 17. Juni. Ich sehe sie noch vor mir, die Sektionen, die vom Bahnhof dahermarschierten und unter dem Triumphbogen am Eingang zur Signalstraße bergan strebten zum Festplatz beim Rosenegg und zum Schießplatz auf dem Sulzberg. Drobten wischten sich die Männer den Schweiß von der Stirne, denn es war ein glänzender Sommertag. In strömendem Regen aber versank der zweite Tag und Gott Pluvius gefiel es in der Folgezeit, die Schützen

ständig zu ärgern mit fliegenden Nebeln und wechselnden Winden. Am offiziellen Tag, dem Donnerstag, prasselte ein Gewitterregen ausgerechnet auf den Festzug herab. Doch hat das der guten Stimmung in der Festhütte, wo die offiziellen Reden gehalten wurden, keinen Eintrag getan. Der Clou des Festes war das unter dem schützenden Dach gebotene Festspiel, sechsmal begeistert aufgenommen, nämlich Teile des «Winzerfestes» von Vevey mit Gustav Dorets hinreißender Musik. Alfred Kuratle hat die französischen Texte in deutsche, dem musikalischen Rhythmus angepaßte Verse gefaßt – eine achtbare dichterische Leistung. Am zweiten Festsonntag ist es dann gelungen, die im Festspiel wirkenden Gruppen einigem Gewitterrollen zum Trotz ungestört im Umzug dem zahlreich herbeigeströmten Volke vorzuführen. Trotz allen Ärgerlichkeiten war man am Schlusse mit der Feststadt vollauf zufrieden. Die Schützen nahmen für 30 000 Franken in Rorschach und Umgebung gesammelte Ehrengaben mit nach Hause.

1920 Rorschach wird Startplatz zum Flug in die Lüfte

«Im Wasser und in der Luft liegt unsere Zukunft» dachten um 1920 herum die Männer des Fortschritts. Die Namen Bider, Mittelholzer und anderer schweizerischer Pioniere der Luftfahrt waren auch in Rorschach in aller Mund. Frühzeitig erwog der Stadtrat die Möglichkeit einer Flugstation in Rorschach. Aus Verhandlungen mit der neu gegründeten «Ad Astra, Schweiz. Luftverkehrs AG., Zürich» ergab sich deren Bereitwilligkeit, den Luftverkehr auch auf die Bodenseegegend auszudehnen. Rorschach mußte sich nur zur Erstellung eines Hangars für zwei Wasserflugzeuge verpflichten. Die Stadtväter bewilligten hiefür einhellig einen Kredit von 25 000 Franken. Im Sommer 1920 entstand dann auf dem äußersten Osten unseres Stadtgebietes am See ein Lagerschuppen, der mit seiner technischen Innenausstattung den ersten Stützpunkt für den Flugverkehr am schweizerischen Bodenseegestade darstellte. Die Piloten Koepke und nach ihm Herzog sind zu Flugplatzdirektoren von Rorschach ernannt worden.

Wozu aber ein Flughafen, wo doch das Publikum im allgemeinen noch mißtrauisch bei Seite stand? Es erklingt wie eine Anekdote aus der guten alten Zeit, daß die Rorschacher noch ans Fenster, auf die Terrasse oder auf die Straße gerannt sind, wenn Propellerges-

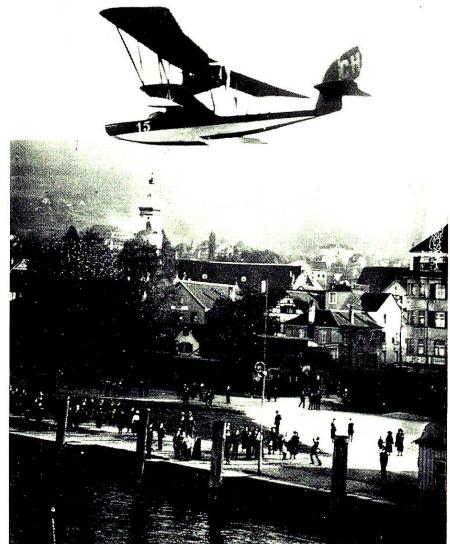
brumm an ihr Ohr drang und daß an den ersten Flugtagen draußen im Seepark und Kurplatz Tausende die Hälse reckten, um das Wunder des Fliegens zu begreifen.

Den ersten Auftrieb für den Flugverkehr hatte ein schöner Maisonntag des Jahres 1920 zu geben. Die «Ad Astra» organisierte den technischen Teil der Veranstaltung. Für die Publizität der Flugtage wie der nachfolgenden Seenachtfeste hat der initiative und mutige Präsident des Gemeinnützigen und Verkehrsvereins, Franz Engensperger, gesorgt. Früh schon an jenem Tag erschien Oberleutnant Fricks doppeltgeflügelter Riesenfalter am Himmel, kreiste über dem Wasser und legte gehorsam am Seeparkquai an. Den ganzen Tag über war ein Kommen und Gehen zwischen dem Quai und den Wasserflugzeugen; als erster vertraute sich das Stadtobertaupt, Stadtammann Dr. Engensperger, dem neuen Vehikel an.

Ein zweiter Flugtag folgte am 29. August zur Eröffnung der Flughalle. Den Clou der Veranstaltungen aber bildete das große Schaufliegen vom 17. Oktober. Zahlreiche Passagiere vertrauten sich den Piloten Koepke und Frick an. Daneben führten sieben Landflugzeuge aus Dübendorf den zehntausend Zuschauern die Leistungen unserer Militäraviatik vor Augen.

Bei all diesen Attraktionen mußte natürlich die Presse dabei und zwar zuvorderst sein. Es war am ersten Schaufliegen, am 16. Mai, als der Berichterstatter des «O.T.» seinen

Photo Labhart.



ersten Höhenflug und seinen ersten Flugschrecken erlebte. Schon der Eintritt in das Wasser-Luft-Fahrzeug war mit einigen Unstimmlichkeiten verbunden. Zuerst mußte man einen Schein unterschreiben – für alle Eventualitäten..., darauf stülpte sich Pilot Koepke einen mächtigen Sturzhelm über Haupt und schnallte seinen Fahrgast eigenhändig am Sitzplatz fest. Dann ging's los. Koepke führte seinen Gast auf dem Rundflug über Mörschwil, St.Gallen, das Appenzeller Mittelland, den Gäbris, St.Anton, Oberegg, Walzenhausen und Thal wieder zurück zum Ausgangsort. Beglückt schaute ich auf den Erdenwinkel zwischen den Appenzellerhöhen und dem Buchberg-Rebenhang hinab – da – plötzlich setzte der Motor aus und leistete sich das Flugzeug einen Gump nach vorn und zugleich abwärts und blitzartig durchzuckte mich der Gedanke: Jetzt macht es einen Purzelbaum! Aber Pilot Koepke saß ruhig am Steuer, der Buchberg und der Bodensee «kamen herauf» und nach einigen Minuten stand man wieder heil auf sicherem Boden. Was war geschehen? Das Flugzeug war ohne vorherige lange Erklärung vom Motorflug zum Gleitflug übergegangen. Es war aber für den Journalisten unbedingt nötig, lebend davonzukommen. Kaum gelandet, rief ihn die Berufspflicht anderswohin. An jenem Tage hat das Schweizervolk, einen heftigen Meinungsstreit abschließend, über den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund entschieden. In der Schreibstube des «O.T.» lärmte schon das Telephon und meldete die ersten Abstimmungsresultate. Es wurde, wie immer an solchen Tagen, Mitternacht, bis die Berichte über die Tagesereignisse, die örtlichen und die eidgenössischen, fertig bei der Setzmaschine lagen und der Schreiber, beglückt über all das Erlebte, sich seinem Feierabend zuwandte.

1924 Das Blumenfest

Im Kalender von 1924 ist der 20. Juli angestrichen als Tag des Rorschacher Blumenfestes. Eigentlich hatten wir zwei Blumenfeste. Das erste war der im Juli 1911 im ganzen Kanton durchgeführte Blumentag mit humanitärer Zweckbestimmung. In Rorschach hatten ihn initiative Frauen inszeniert; der Ertrag des Blumenverkaufs war für ein Sanatorium für tuberkulöse Kinder bestimmt. Das Beispiel regte unternehmungslustige Leute an, der Stadt einen ähnlichen, nur größer aufgezogenen blumengeschmückten Sonntag zu schenken.



Photo Labhart.

Doch das Unternehmen war aus verschiedenen Gründen ein Wagnis. Denn erst sechs Jahre vorher war der große Krieg zu Ende gegangen und Rorschach gehörte mit ihrer zusammengebrochenen Industrie zu den immer noch in wirtschaftlicher Notlage stehenden Gemeinden. Da unternahm es der Gewerbeverein (Präsident Wilhelm Franke) und der Gartenbauverein (Präsident Gartenarchitekt Fritz Klauser) unter dem Motto «Gott segne das ehrbare Handwerk» das betriebsame Rorschach im Bilde vorzuführen und mit einem Blumenkorso der Jugend die sonnigen Stunden der Friedenszeit in Erinnerung zu bringen. In 40 Gruppen führten 500 Mitwirkende zu Fuß und zu Wagen die selbständigen Berufe symbolisierend vor Augen, und zwar vor einer zu Tausenden zählenden, von nah und fern herbeigeströmten Zuschauerschar. Die Schulklassen, vom Kindergarten bis zur Sekundarschule hinauf, erlebten einen dem St.Galler Kinderfest nachgeahmten großen Tag der Jugend und beglückten die Zuschauer mit ihren reizvollen Blumengruppen. Besonders Beifall fand ihr Aufmarsch auf der Frohheimgut-Wiese mit den dort vorgeführten, von Frau Wanda Weber-Bentele einstudierten bunten Reigen. Es war ein glanzvoller Tag, um den man den Festort beneiden konnte. Noch heute gehen in Rorschach und in weiterem Umkreis 50- bis 60jährige Männer und Frauen herum, die sich mit Freude des Tages erinnern, da sie im Festgewande im großen Umzug mitgetrippelt sind.



1927 Walthari

St.Gallen gehört zu den jüngsten unter den Schweizerkantonen. Er ist anno 1802 an der Consulta in Paris dekretiert worden. Aus der 13örtigen Eidgenossenschaft ist damals durch Zuzug von St.Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt die 19örtige Eidgenossenschaft geworden. Ein St.Galler Politiker hat uns einmal erklärt, dem St.Gallervolk fehle das politische Eigenleben, das historisch begründete Staatsbewußtsein, die Tradition. Das ist ein schiefes, abfälliges Urteil. Wohl sind die einzelnen Teile, aus welchen unser Kanton «zusammengeflickt» worden ist, erst nach teilweise heftigen Widerständen und Schwierigkeiten zusammengewachsen. Aber heute gibt es einen festgefügten Staat St.Gallen. Nie, außer an der 150-Jahrfeier von 1953, ist das so schön zum Ausdruck gekommen wie am Walthari-Festspiel im Jahre 1927. In Rorschach marschierte die kantonale Turnerschaft auf. Ein Organisationskomitee unter dem Präsidium von Ständerat E. Löpfe-Benz sorgte für den großen Zug im Festprogramm, Professor Heinrich Himmel und Lehrer Jakob Litscher waren die technischen Leiter. Umsonst aber sah man sich in der ganzen Schweizergeschichte und Dichtung nach einem Festspiel von besonderer Prägung um. Da wußte der Präsident des O. K. Rat. Er sicherte sich das Aufführungsrecht für «Walthari», des Festspiels, das für die st.gallische Zentenarfeier 1903 geschrieben, in der Leidenschaftlichkeit der damaligen Poli-

tik aber untergegangen und in den regierungsrätlichen Schubladen verstaut worden war. Es gab zwar manche Widerstände zu überwinden; die Regierung wie die Schöpfer des Festspiels trauten der Kleinstadt Rorschach die würdige Aufführung des großen Werkes nicht recht zu. Aber man überzeugte die Zögernden von den ernsten Absichten des Festorts. Michael Bühler und Georg Luck, die Schöpfer des kraftvollen Bündner Calven-Festspiels, führten in «Walthari» die Hauptepochen der Geschichte unseres Kantonsgebiets in lebensvollen Bildern über die Bühne. Waltharius, die altgermanische Sagengestalt, vom St.Galler Mönch Ekkehard im hohen Lied der Freundestreue der Nachwelt überliefert, führte im Festspiel als Held, als Barde, als versöhnender Genius durch den Wechsel der Zeiten. Durch ihn verschmolzen die verschiedenen Kulturbilder, angefangen mit der Klosterzeit und dem Hunnen-Einfall und endigend mit der Gründung des Staates St.Gallen zu künstlerischer Einheit. Kapellmeister Albert Meyer in St.Gallen schuf eine weit über Tag und Jahr hinaus im Ohr wiederklängende Musik. August Schmid, der treffliche Regisseur der großen Festspiele jener Zeit, verstand es, die besten Darsteller und die besten Sprecher am rechten Ort einzusetzen. Musikdirektor Jacques Lutz bewältigte souverän die Aufgaben des großen Orchesters und der Chöre. Theo Glinz schuf den die Bilder zusammenfassenden szenischen Rahmen, Frau Weber-Bentle organisierte die Tänze und Reigen der Volksszenen. Entscheidend für das Gelingen des Ganzen

Bild aus dem Schlußakt des Festspiels: Vaterland und Freiheit. In der Mitte oben der Sänger Walthari. Photo Hofer, St.Gallen.

aber waren die Hingabe und die Spielfreudigkeit, die die über 500 Mitwirkenden besaß. Mit Ausnahme der Gestalt des Walthari, für die im Münchner Sänger Heinrich Schwalb ein großer Künstler gewonnen worden war, haben ausschließlich einheimische Kräfte die denkwürdige Aufführung geschaffen.

Die vielen Jahre, die seit jenen Tagen verflossen sind, haben Bild und Klang nicht verwischen können. Da waren Szenen von sprachlicher Gewalt, so im letzten Akt, wo der «Barde von Riva» (Bernold von Walenstadt) das ganze aufwühlende Jahr 1798 nochmals erlebt und es vergleicht mit dem Sturm auf dem Walensee, «wenn wild der Bältiser» die Wogen peitscht, am Schluß aber in hohen Tönen das Erscheinen der Freiheit, der göttergleichen Huldgestalt, preist. Er denkt dabei an das Ende der alten Herrschaftsverhältnisse in unserm Lande, ganz besonders an die «gemeinen Herrschäften» unseligen Angedenkens im Linthgebiet, an der Seez und am Rhein und an ihren Zusammenschluß im neuen Kanton St.Gallen. Unvergessen bleibt vor allem das Schlußbild: das Heraufsteigen der Generationen unter den Klängen des Waltharimarsches, das Her vor treten der staatsmännischen Gestalt Müller-Friedbergs und die feierliche Übergabe des neugeschaffenen Standes St.Gallen an das mündig gewordene Volk.

1930 Die Unteroffiziere kommen

Am 17. und 18. Mai hielt der Schweizerische Unteroffiziersverein in Rorschach seine Delegiertenversammlung ab. Also kein Fest, aber eine Tagung von außergewöhnlicher idealer Ausstrahlungskraft. Es war vor allem das Verdienst des rührigen Präsidenten des Organisationskomitees, Fourier Denneberg, die ordentliche Delegiertenversammlung zu einer außerordentlichen Demonstration des schweizerischen Wehrgedankens ausgestaltet zu haben, indem er für den würdigen Verlauf alle dem Wehrwesen gewogenen und dienlichen Kräfte herangezogen hat: den Unteroffiziersverein Rorschach (Präsident Feldweibel Karl Bauer), den Offiziersverein (Major Schlatter, Hauptmann Oehler u. a.), die beiden Musikkorps, die Gesangvereine Helvetia und Frohsinn, den Gemeinnützigen und Verkehrsverein, die städtischen Behörden und die ganze, der militärischen Veranstaltung sympathisch gegenüberstehende Bevölkerung. Über Einzelheiten jener Tagung soll hier nicht berichtet werden, nur der Aufmarsch der 200 Delegierten, als den Vertretern von 76 Sektionen, von denen 16 ihre Fahndedelegationen mitgeschickt hatten, die festliche Begrüßung auf dem Treppenaufgang und dem Vorplatz vor dem ehrwürdigen Baudenkmal auf Marienberg, die Verhandlungen und das militärisch organisierte Bankett im Kronensaal, die Ausfahrt des Zentralkomitees in Privatautos über die Höhen des nahen Appenzeller Vorderlandes und am Schluß die Schiffsroundfahrt bis in den Hafen von Bregenz seien erwähnt. Hatte Fourier Denneberg eine besondere Absicht mit diesem großzügigen Arrangement? War's Zufall, daß diese militärfreundliche Kundgebung unserer Stadt gerade in die Zeit fiel, da in der Schweiz der Antimilitarismus allenthalben in die Halme schoß? Antimilitarismus, allgemeine Abrüstung – im Grunde genommen eine weltanschaulich begründete, menschlich verständliche Bewegung. Früher schon war in aller Welt das Buch der Österreicherin Bertha von Suttner «Die Waffen nieder!» bekannt geworden. Was darin stand, war in erschütternder Weise wahr geworden in den Kriegsjahren 1914–1918, da Ströme Blutes die Erde unseres Kontinents getränkt hatten (Verdun, wo innert zehn Monaten 700 000 junge starke Männer in der Feuerhölle vernichtet worden sind, ist nur ein Beispiel). Antimilitarismus, durchgehende Abrüstung – das war doch nur die Konsequenz aus dem in ganz Europa erhobenen Ruf: «Nie wieder Krieg!» Wer konnte

diesem Appell an die Menschlichkeit nicht beistimmen? Wer setzte nicht alle Hoffnung auf den neuen Friedensbund der Völker? Doch mancher ehrliche Friedensfreund ist verstummt, weil er überschrien wurde von einer politisch radikalierten, östlichen Umsturztheorien verfallenen Menge von Weltverbesserern. Sie hausten in den Städten, in Zürich und besonders in dem von antimilitaristischen Exzessen berüchtigten Genf. Diesen Predigern einer neuen Welt war es weit weniger um den Weltfrieden zu tun, als um die Verwirklichung ihrer kommunistischen Heilslehre. Was galt diesen Leuten unsere Eigenstaatlichkeit, was wußten sie von unserm geschichtlichen Werden, was von unserm Grundsatz der bewaffneten Neutralität? Mit welch unqualifizierten Ausdrücken wurde der Schweizer Soldat bedacht, der in den Kriegsmonaten monatelang Beruf und Heim verlassen hatte, um nötigenfalls das Letzte für der Heimat Schutz und Ehre dranzugeben?

Wer damals in der Schreibstube einer bürgerlichen Zeitung tätig war, kann allerhand erzählen. Hier in der Ostschweiz hatte er es meist mit den unfehlbaren Zukunftsdeutern zu tun, die erklärten: «Es hat keinen Sinn, im Blick auf einen zweiten Weltkrieg weiter zu militärischen. Die große Weltgefahr, der deutsche Imperialismus und Militarismus, ist beseitigt. Sparen wir unsere Millionen für Besseres auf, als für ein Heer, das uns in einem kommenden Krieg doch nichts nützen würde.»

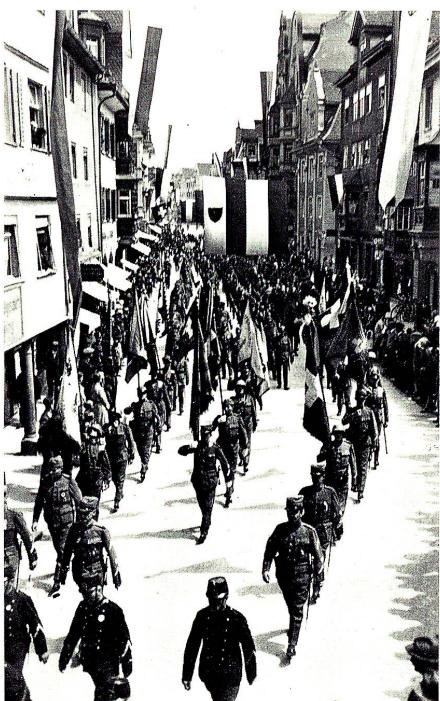
So sprach man anno 1930. Wenige Jahre später ist die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges, des totalen Krieges, hereingebrochen. Und wieder hatte die Armee die Aufgabe, uns zu bewahren vor dem Schicksal, das andere, von den Diktaturmächten vergewaltigte kleine Völker erleiden mußten.

Wie recht hatte Bundesrat Minger, als er in seiner großen Rede am 22. April 1934 auf der Pestalozziwiese in Rorschach es aussprach: «Bereit sein ist alles! Wir sind aber weit davon entfernt, bereit zu sein!»

1933 Stelldichein der schweizerischen Trachtenleute

Das war am 17. und 18. Juni 1933, als die Trachtenleute aus der ganzen Schweiz, aus den Dorfgemeinschaften des Mittellandes, vom Rebgelände am Genfersee und aus den Tälern der Vor- und Hochalpen zu uns nach Rorschach auf Besuch kamen. Für uns Rorschacher waren das eidgenössische Festtage.

Photo Hane.



Die Trachtenleute haben sich zwar ausdrücklich vom Begriff «Fest» distanziert. Sie wollten nicht die eidgenössische Festhütte, die ohnehin jeden Sonntag von Reden und Gesängen widerhalle, bevölkern, es sollte im Gegenteil Abkehr von allem falschen Pathos und Rückkehr zu solider heimischer Art sein. Aber wie konnte es anders sein, als daß Rorschach bei dieser liebreizenden Visite aus dem ganzen Vaterlande sich festlich gehoben fühlte? Es war die Zeit, da jenseits unserer Landesgrenze sich eine mächtige, geistig-politische Umwälzung vollzog. Was konnte uns erwünschter sein, als den Hütern und Hüterinnen schweizerischen Volkstums zu zeigen, daß auch hier an der schweizerischen Ostmark schweizerisch-nationalen Eigenleben seine sorgsam behütete Heimstätte habe? So hat Rorschach alles aufgeboten, den Trachtenstag zum Ehrentag schweizerischen Volkstums zu gestalten, und wenn das nicht in ungetrübtem sommerlichem Glanz gelang, so ist nur der feuchte West, der traditionelle Spielverderber bei unsren Festlichkeiten, daran schuld.

Ein aus allen Wagenfenstern jubelndes und winkendes Trachtenvolk aus der Zentral- und Westschweiz fuhr im Extrazug am Samstagmittag in Rorschach ein. Es war viel begeisterter Jungvolk dabei, das zum ersten Mal den Bodensee sah. Wie gern hätte sich der Festort im Sonnenglanz präsentiert. Aber das Barometer stand um jene Zeit ständig tief. Die ewigen Regengüsse hatten den Pegel des Sees bis zum gefährlichen Punkt von 5.02 Meter gehoben. Ans Wasser erinnerte auch die während Wochen im Kornhaus untergebrachte Nordostschweizerische Schiffahrtsausstellung. Der prächtige Klosterhof auf Mariaberg war als idealer Schauplatz für das Samstagabendfestspiel des Trachtenvereins Rorschach, für Lied und Reigen, hergerichtet, aber da versanken Bühne und Sitzplätze in strömendem Regen und das Organisationskomitee (Präsident Stadtrat Dr. Eisenring) mußte in kürzester Zeit eine völlige Umstellung vornehmen und den Festakt des Abends in den «Kronen-» und den «Schäfle-gartensaal» verlegen. Ein schöner Sommerabend hätte noch ein frohes Nachtleben eingeleitet mit Ständchensingen in allen Straßen, so aber suchten die Gäste gerne die trockenen und warmen Unterkünfte auf; ein Teil derselben wurde in den Hotels von Heiden untergebracht.

Zwischen Hoffen und Bangen ging's in den Sonntagvormittag hinein. Stadtmusik und Musikverein Eintracht suchten die Stimmung zu heben. Ein paar gewittrige Regen-

güsse verscheuchten das Festvolk wieder von den Straßen – da, als die Organisatoren des Festzuges verzweifelt über «ob» und «wie» berieten, brach plötzlich die Sonne sieghaft durch das Gewölk, blauer Himmel spiegelte sich im See; es war, als ob von höchster Stelle die Weisung ergangen wäre: So, jetzt ist's genug der Mißhandlung der guten, alten Feststadt! Von allen Seiten eilte ein festfreudiges Publikum herbei und dann sah man das schweizerische Trachtenvolk in seiner bunten Mannigfaltigkeit, mit all den edlen Feinheiten des Kleiderziers, blumenschmückt, fröhliche und ernst-sinnvolle Embleme ihrer Heimat mitführend, durch unsere Straßen ziehen. Kaum war diese Demonstration schweizerischen Volkstums abgeschlossen, fand das Festprogramm noch seine Fortsetzung: drei große Dampfschiffe führten die Gäste unter strahlendem Himmel zu einer Rundfahrt auf den See hinaus. Und als um 6 Uhr die Trachtenleute von Rorschach Abschied nahmen, erscholl aus den Zügen ein begeisterter Dank an den so gar nicht traditionsgebundenen Festort am Bodensee.

1938 Heimat am See

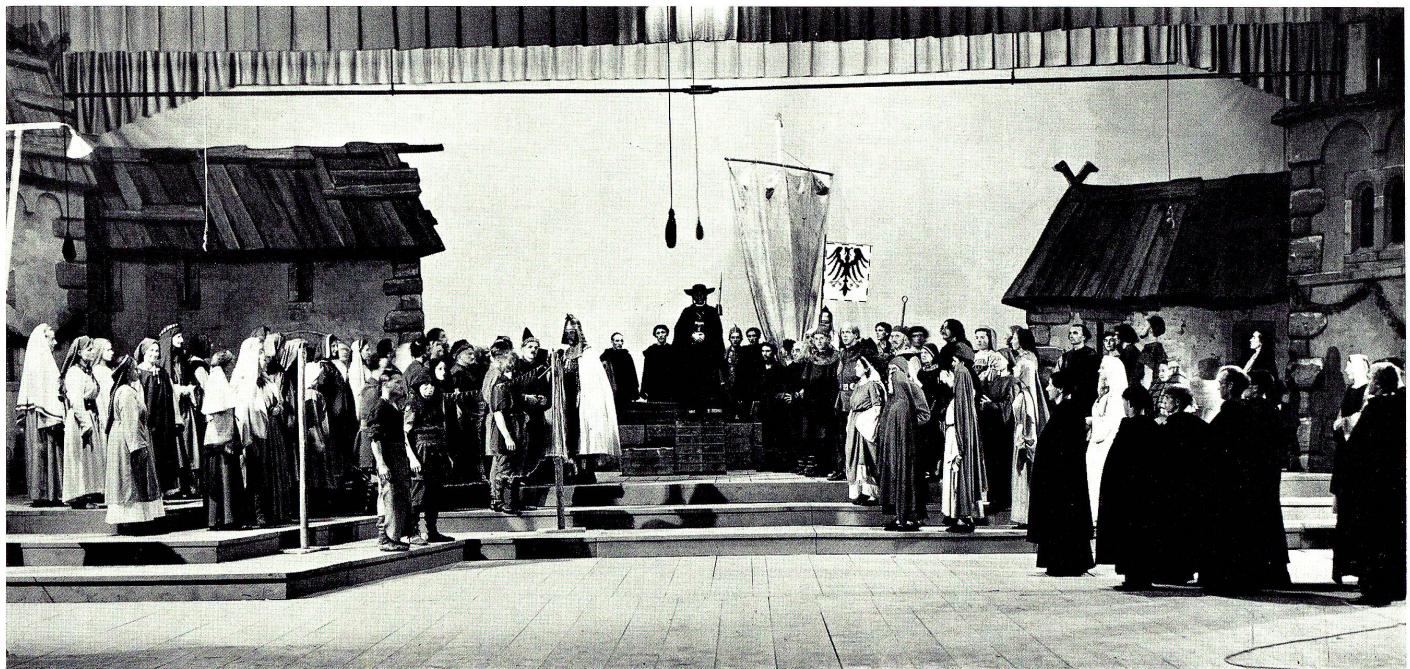
Alt Rorschach mit Adel und Geistlichkeit, Bürger und Bauermann, Fischer und Jäger, Volk in friedlicher Arbeit und Volk in Waffen sind am 26. Juni 1938 in festlichem Umzug an einer alle Straßen säumenden großen, schaulustigen Volksmenge vorbeizogen.

Abt Kraloh steigt, von Magdeburg zurückkommend, zusammen mit einem königlichen Begleiter, zwei Ordensbrüder und kleiner bewaffneten Bedeckung aus dem Schiff und verkündet dem Volke, daß er dank der königlichen Gunst den Rorschachern das Recht auf Markt, Münz und Zoll bringe. Photo Koch.

Der Umzug und das anschließende Festspiel «Heimat am See» bleiben in Erinnerung als Markstein anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums des Gemeinnützigen und Verkehrsvereins Rorschach. Vom Organisationskomitee, das diesem Jubiläum den glanzvollen äußern Rahmen und den innern geistigen Gehalt verlieh, seien hier nur die Spalten genannt: Stadtrat Dr. Eisenring, Präsident; Stadtrat J. Geser, Vizepräsident; Walter Fuchs, Generalsekretär; Franz Willi, Theo Glinz und Karl Scherrer, historische und künstlerische Leitung.

Für das Freilichtspiel war auf der Pestalozziwiese eine breite, einem Massenaufmarsch der Spielenden Raum bietende Bühne aufgestellt. Der Schöpfer des Festspiels, Redaktor Karl Scherrer, wollte mit seiner Dichtung mehr bieten, als eine aus dem Kostümhaus entlehnte historische Schau; das Volk sollte erkennen, wie viel Eigenwerte in unserer bescheidenen Ortsgeschichte stecken und wie schon die Herzen unserer Vorfahren von Freud und Leid des Alltags und vom Schicksalsgang der Heimat bewegt worden sind. Die Bilder aus dem Jubiläumszug erhielten im Festspiel die klangliche und rhythmische Gestalt. Die Gegenüberstellungen Herrschaft / Knechtschaft, Kunst / Handwerk,





Krieg/Frieden, Revolution/Aufbau, Sorglosigkeit/Besinnung gaben die Disposition. Der Sprecher (Lehrer Jakob Gächter, Buchen) entnahm aus der Geschichte Weckruf und Mahnung:

Ich sage euch ein herzliches Grüß Gott
 Die ihr von nah und fern zu uns gefahren,
 Zu uns an Ostrand heimatlicher Fluren,
 Wo längst vergangener Zeiten tiefe Spuren
 Sich noch in diesen Tagen offenbaren.
 Der See erzählt in Liedern und Gebeten
 Von Glück und Glanz, von Leid und Toten-
 ~ klage.
 Es öffnet sich das Tor jahrhundertferner
 Tage,
 Aus dem die Schemen und Gestalten treten.
 Ein schmales Band nur zwischen See und
 Steig
 Blieb uns von unsren Ahnen vorbehalten.
 So manches Schicksal muß sich hier gestalten,
 Uns weise Mahnung, Rat und Fingerzeig.

Dem ersten Festtag war die ganze Fülle sommerlichen Glanzes verliehen. Die Wiederholungen mußten dann unter Hoffen und Bangen zwischen Wettertücken hindurchgesteuert werden. Vom Glück begünstigt war dann die Schlußaufführung vom 10. Juli, die dem Verfasser, der Spielleitung und allen Mitwirkenden die verdiente Ehrung einbrachte.

1947 Das Tausendjahr-Spiel

Die Stadt Rorschach, während Jahrhunderten der nordöstliche Eckstein der fürstäbtischen Lande, war nie Stätte großer politischer oder militärischer Entscheidungen. Aber ihren großen historischen Tag hatte sie doch. Am 12. Juli 1947 waren es tausend Jahre, seitdem zu Magdeburg König Otto I. der Abtei St.Gallen das Markt-, Münz- und Zollrecht für den zu ihrer Gerechtsame gehörenden Ort Rorschach verlieh. Man muß die bedeutsamen historischen Artikel, die im Rorschacher Neujahrsblatt 1947 erschienen sind, lesen, um das, was im Dunkel der Vergangenheit versunken erscheint, lebendig vor den Augen erstehen zu lassen. Otto I., mit Recht «der Große» zubenannt, lebte von 912 bis 973; zum König gekrönt wurde er im Jahre 936, Richard Grüninger hat im Neujahrsblatt anschaulich dargelegt, wie das deutsche Reich, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, im zehnten Jahrhundert europäische Geschichte gemacht, wie Otto politisch eingegriffen hat in Frankreich sowie in Ober- und Mittelitalien, wie er die Raubzüge der Ungarn und Sarazenen abwehrte und ein von der Maas bis zur Oder reichendes Staatsgebiet innerlich festigte. Nicht minder wertvoll war der profunde Millenniumsartikel von Prof. Dr. Hans Seitz über das Zusammenwirken von König,

Rorschacher Trachtenvereinigung. Photo Koch.

Herzog (von Schwaben) und Abt, die Rorschach zum Bindeglied schufen auf dem Verkehrsweg, der Deutschland mit Italien verband. Münze und Markt bedeuteten viel für den sich entwickelnden Schiffshafen und für die wachsende gewerbliche Betriebsamkeit im früheren stillen Fischerdorf. Rorschach ist nach Konstanz die zweite Münzstätte am Bodensee geworden.

Was lag im Jahre 1947 näher, als sich dieses Gründungsaktes in einer besondern Gedenkfeier zu erfreuen? Und wer war berufener, dieses historische Fest mit einer Bühnendichtung zu bereichern, als der Dichter von «Heimat am See», Redaktor Karl Scherrer? In Ausführung dieses Auftrags hat er sich allerdings dem Redaktionstelephon und dem Gerassel der Maschinen entzogen; er hat, wie er uns einmal erzählte, das ganze Werk in der Stille eines abgelegenen Gartenhäuschens entworfen und dichterisch ausgefeilt. Für den musikalischen Teil fand der Dichter in Prof. Paul Schmalz einen seinen Intentio-nen feinsinnig folgenden Mitarbeiter. Die ganze Komposition enthüllt sich dem aufmerksamen Hörer als eine etwas eigenwillige, gewohntem Festspielschema ausweichende, ihre eigenen Schönheiten bergende, im besten Sinne des Wortes modern anklängende Festgabe.

Das Millennium hatte mit dem 8. Juni seinen offiziellen Tag, aber es versteht sich, daß es mit Festspiel, historischem Festzug und ortsgeschichtlicher Ausstellung im Kornhaus weit über diese zeitliche Enge hinausgehen mußte. Schon acht Tage vorher, am 1. Juni, wurde gemeinsam mit der Ausstellungseröffnung die im Kornhaus angebrachte Gedenktafel für Franz Willi, den Führer durch Rorschachs Geschichte und Begründer des Heimatmuseums, eingeweiht. Diese persönliche Ehrung und die Tausendjahrfeier verstand Stadtammann Dr. Rothenhäusler in seiner Ansprache trefflich zu verbinden.

Ausführlicher noch wandte er sich an der Festspielpremiere in der Festhalle an die zahlreichen Festspielgäste, u. a. Bundesrat Kobelt, und an die Bevölkerung der ganzen Stadt, und ein drittes Mal kam ihm acht Tage später das Begrüßungswort zu, als bei Anlaß des kantonalen Sängerfestes die Kantonalfahne der Stadt Rorschach anvertraut wurde. Wie am Tag von «Heimat am See» bildete auch am offiziellen Tag des Millenniums ein großer historischer Umzug das Vorspiel. «Ein farbiges Geschichtsbuch» wurde er von einer Zeitung genannt. Der Umzug endete vor dem großen Festspielhause, das nach mühsamen «diplomatischen Verhandlungen» mit dem Nachbarstaat Österreich von einer Vorarlberger Firma geliefert werden durfte, da keine Schweizer Firma in der Lage war, uns eine Halle für 3000 Personen zur Verfügung zu stellen. Doch wieder, wie bei allen früheren derartigen Veranstaltungen, setzten sich alle kulturellen Vereinigungen ein, um dem guten Ruf Rorschachs als Feststadt Ehre zu machen. So wurde es möglich, daß der Festzug nicht weniger als 58 kostümierte Gruppen umfaßte mit Mönchen, Pilgern und Kriegern aus der äbtischen Zeit bis zu den Bildern aus der Industrie- und Verkehrsstadt Rorschach von heute. An der Spitze des Organisationskomitees standen wieder Stadtrat Dr. Th. Eisenring als Präsident und Walter Fuchs als Generalsekretär, der letztere zugleich als Präsident des künstlerischen Personals, wozu gehörten August Schmid als Regisseur, Enzo Ertini als Hilfsregisseur, Karl Scherrer als Dichter des Festspiels, Prof. Paul Schmalz als Schöpfer und Leiter des musikalischen Teils. Die Choreographie war wieder bei Frau Weber-Bentele in bester Hand. Margrit Chytil sang die Belmonte in der vornehm aufgezogenen Biedermeierszene im Rorschacher Bürgerhause. 500 Mitspielende teilten sich in die Ehre, dem Tag die große künstlerische Note gegeben zu haben.

Wenn aber ein erster Kranz auszuteilen gewesen wäre, so hätte er dem Dichter des Jahrtausendspiels, Karl Scherrer, gehört. Er hat sein Werk «dem Meister schweizerischer Volkstheaterkunst, August Schmid, in Dankbarkeit gewidmet». Kein falsches Pathos stört den von andern Festspielen her etwas kritisch gewordenen Leser. Auf ein in gehobener Sprache gehaltenes kurzes Vorspiel öffnet sich der Vorhang und zieht das Leben vorüber nicht in langen Deklamationen, sondern in Handlung und Bewegung des Volkslebens in heitern und trüben Tagen. Köstlich zum Beispiel der mittelalterliche Markt mit dem närrischen Treiben der Zigeuner, Zauberer, Quacksalber und Bänkelsänger. Es war eine feine Idee, die Zuschauer in einem Zwischenspiel in den Kapitelsaal des Klosters zu St. Gallen einzuführen, wo der um die Sicherheit und das Ansehen des Klosters besorgte Abt Ulrich mit den Konventualen zusammensitzt, um die Gründung eines neuen Benediktinerstiftes in Rorschach zu beraten. Dem geistlichen Kreis angemessen ist die teilweise zwar temperamentvolle, aber doch der Sache würdige Sprache, im Gegensatz dazu steht das in der äbtischen Taverne in Rorschach am Trinktisch angezündete Wirtschaftsgespräch über den gleichen Gegenstand, in das am Schluß gerade noch der üble Streich der Appenzeller, die Brandstiftung auf Mariaberg, direkt hineinspielt. In den Schlußakten IV und V geraten die Köpfe aus andern politischen Gründen aneinander; der «Westwind» bläst in die biedermeierische Beschaulichkeit hinein und führt zu gereizten Diskussionen. Das Ganze schließt mit einer vaterländischen Feier und mit der Mahnung, aus der Geschichte zu lernen und im Geiste Pestalozzis sich die Hand zu reichen zu gemeinsamem Tun.

Das Jahrtausendspiel hat im Schutze der Festhalle noch eine Reihe von Aufführungen erlebt. Die große Sorge, was schließlich mit

der aus dem Vorarlberg bezogenen Festspielhalle zu geschehen habe, wurde dem O. K. abgenommen dadurch, daß die Olma St.Gallen das «Objekt» zu anständigem Preise erwarb.

Dankbar gedenkt Rorschach des im Jahre 1939 verstorbenen Herrn Hermann Franke, der uns beim Heimatmuseum und bei allen gewagten festlichen Veranstaltungen großzügig der finanziellen Sorgen enthob.

1958 Das Kornhausfest

Der Klosterbau oben auf dem Mariaberg und das Kornhaus am See, das sind die beiden, aus fürstäbtischer Zeit stammenden repräsentativen Bauwerke unserer Stadt. Unter dem Titel «Die Restaurierung des Rorschacher Kornhauses» hat Professor Dr. Linus Birchler im Rorschacher Neujahrsblatt 1959 über die baugeschichtlichen und baukünstlerischen Zusammenhänge in höchst interessanter Weise Aufschluß erteilt. Wir lesen da: «Das Rorschacher Kornhaus steht in vollem Widerspruch zum modernen Architekturdenken. Äußeres und Inneres haben keinerlei Beziehung zueinander, während man heute «von innen nach außen» baut. Der ganze Bau ist in höchstem Sinne repräsentativ – ein Wort, das auf moderne Architektur angewendet, ironisch klingt. Bagnato und seine Zeit fanden für das Kornhaus keine andere Vorstellungsweise als die eines Palastes mit zentralem Baukörper und seitlich abschließenden schwächeren Risaliten ... Nicht Zweckmäßigkeit erwartet man vom Äußern, sondern repräsentative Schönheit.» Das Kornhaus mit seinem nach heutigen Begriffen zu wenig soliden Mauerwerk bedurfte in den fünfziger Jahren einer durchgreifenden, mit modernen Mitteln durchgeführten innern Sicherung und Verstärkung. Der innern Rekonstruktion folgte eine stilgerechte Außenrenovation. Der Vollendung des Werkes erfreute sich unsere Stadt am 15. August 1958 in Form eines großzügig organisierten Kornhausfestes. Der große Tag litt zwar an wiederholten gewitterhaften Überfällen, aber die Hauptaktionen wickelten sich doch ungestört zur Freude des Publikums ab. Zum offiziellen Festakt hatte der Rorschacher Stadtrat rund 60 Ehrengäste zu einem Festmahl im Hafenbahnhof-Buffet eingeladen. Stadtammann Ernst Grob begrüßte die leitenden Persönlichkeiten des mit dem Kornhaus unmittelbar verbundenen Heimatmuseums, dessen Präsident Alt-Stadtammann Dr. Rothenhäusler und Quästor Ja-

kob Wahrenberger, sodann die Architekten H. Stambach und P. Gaudy, den Restaurateur des Giebelreliefs Hans Ehrler, Bildhauer, in Zürich, die lokalen Behörden, die Delegierten der Eidgenossenschaft und des Kantons St.Gallen und die Gäste aus allen Bodenseestädten. Er dankte der Bürgerschaft für den Renovationskredit von 100 000 Franken und den Subvenienten Bund und Kanton für ihre Beiträge (85 000 resp. 70 000 Fr.). Vor dem Kornhaus erfolgte darauf, von der Stadtmusik mit dem Waltharimarsch eröffnet, der öffentliche Festakt mit Willkommngruß von Stadtammann Grob und Dank an die Bürgerschaft, an die künstlerischen Berater bei der Restaurierung und an alle, die das Unternehmen finanziell gesichert hatten.

Zum großen Volksfest gestaltete sich der Anlaß am Nachmittag und Abend mit großer Segelregatta, Wassersportvorführungen, Blumenkorso, Seenachtfeuerwerk und zum Schluß, von 10 Uhr bis zum Morgengrauen, mit dem Volksfest in der verkehrsfreien Innenstadt, zwischen Rathaus, Bodanplatz und Seeufer.

Das Kornhausfest schloß so, wie jene nächtliche Versammlung geschlossen hatte, an der die Geister von 1746 bis 1958 zusammengekommen waren und alt und neu Rorschach mit Lob und Kritik bedacht hatten und worüber in einem Bericht des «O.T.» zu lesen war:

Dem guten Alten halten wir die Treue,
Die alte Heimstatt, deren wir gewöhnt,
Sie hält noch stand, und selbst das laute Neue,
Die stille Schönheit niemals übertönt.
Und seht doch, wie der Sommer hier ver-

schwendet
An Haus und Gärten seine Blütenpracht!
Genießen wir nicht lang noch, heimge-
wendet

Den ganzen Liebreiz dieser Sommernacht?
Erinnert euch noch, wie vor wenigen Jahren
Die Stadt am nachbarlichen Strand
Die schwere Hand des Schicksals mußt
erfahren,

Wie sie im Flammenmeer ihr Ende fand?
Der über unserer Stadt, der alten wie der
neuen,
In väterlicher Güte treu gewacht,
Ihm sei von allen, die sich heute freuen,
Ein Wort des Danks von Herzen dargebracht.

regenlied

regen –
regen
gießt sich in
den abend
stauseen blumen
wachsen
friedliche bäche
werden giganten

in der stube
menschen die
den alten tag
im fahlen licht
verspielen

regen –
regen
gießt sich in
die nacht

ernst meyner

